

Seinen Spuren Folgen – Eine Predigt zu 1Petr 2,18-25

So., 1. Juli 2007, Mennoniten-Gemeinde Bern (M. Mayordomo)

Hinführung

Spuren sind etwas Faszinierendes – sie sind zugleich Zeichen von Abwesenheit und von Anwesenheit. Sie lassen sich entdecken, deuten und verfolgen. Sie sind ein Hinweis auf etwas Vergangenes und zeigen auf, in welche Richtung man sich in Zukunft bewegen soll. Spuren müssen jedoch immer gedeutet werden: Manche sind einfacher und manche schwerer zu lesen.

Fußabdrücke im nassen Sand sind z.B. ein einfacher Hinweis auf einen Spaziergänger. Schwerer wird es allerdings, wenn wir anhand der Abdrücke herausfinden wollen, wie schwer der Spaziergänger ist. Noch schwerer zu deuten sind die Spuren, die unterschiedliche Tierarten auf dem Sand oder im Schnee hinterlassen.

Ich bin einmal am frühen Morgen bei einem Strandspaziergang einer seltsamen Spur im Sand gefolgt: Eine ganz leichte, 3-cm-breite Furche im Sand mit unregelmässigen kleinen Löchern links und rechts davon. Ich konnte mir kein Tier vorstellen, das eine solche Spur hinterlässt. Am Ende meiner Suche fand ich zwei Mistkäfer, die gemeinsam versuchten eine viel zu grosse Mistkugel durch den halben Strand zu rollen.

So ist das mit den Spuren: Sie weisen auf Abwesendes hin, sie werfen Fragen auf, laden dazu ein, Schlüsse zu ziehen, und lassen sich verfolgen.

Im Hinblick auf Gott sehen viele Menschen Spuren seiner Anwesenheit; z.B. in der Natur, in Musik und Kunst, oder in Gesten der Mitmenschlichkeit, der Liebe und der Versöhnung. Auch Jesus von Nazareth ist nicht anwesend. Er hat jedoch Spuren im Leben der Glaubenden hinterlassen.

- So erinnern wir uns mit dem Abendmahl an sein letztes Mahl und lassen Brot und Kelch zu Spuren seiner abwesenden Anwesenheit werden.
- Wir lesen die Evangelien, welche die vielfältige Erinnerung der frühen Kirche an ihn festhalten. Alle Erzählungen und Worte sind Spuren seiner abwesenden Anwesenheit.

Es gibt aber eine Spur, die noch tiefer geht: Jesus hat mit seinem Leben und Sterben ein Zeichen gesetzt, wie ein Leben unter Gottes Herrschaft aussehen kann. Hingabe an Gott und an die Menschen, der äußerste Verzicht auf Recht, Ehre und Gewalt gehören zu den Spuren, die er in der Geschichte der Welt und der Erinnerung der Gemeinde hinterlassen hat. Wir können nicht mehr Jesus physisch nachfolgen, aber wir können dieser Spur folgen.

Zum Hintergrund

Wie das praktisch aussehen kann, möchte ich anhand eines Textes aus dem 1. Petrusbrief zeigen. Es handelt sich um praktische Anweisungen an christliche Sklaven und Sklavinnen. Zuerst sind aber einige Bemerkungen zu ihrer sozialen Lage nötig:

- Sklaven und Sklavinnen waren in der Antike in allen Lebensbereichen gegenwärtig, auf den Feldern, in den Minen, in den Spielarenen und v.a. in den Haushalten.

- Sie hatten keinen eigenen Rechtsstatus. Sie waren sogar nach der Anschauung vieler Philosophen keine Menschen im eigentlichen Sinne, sondern gehörten zum Besitz des Hausherrn wie Ziegen oder Schafe.
- Ehen zwischen Sklaven und Sklavinnen waren rechtlich nicht gültig, die Kinder gehörten nicht ihnen, sondern zum Besitz des Hausherrn. Sie konnten rechtlich auch nicht erben oder eigenes Geld verwalten.
- Ihre Lebensqualität war ganz und gar vom Wohlwollen ihrer Herren abhängig. Diese konnten sie schlagen, foltern, verkaufen oder auch freundlich und mild mit ihnen umgehen, ihnen eigene Ehre zugestehen und sogar freilassen.
- Doch die meisten Sklaven und Sklavinnen waren Brutalität und Willkür ausgesetzt. Flucht oder gewaltsame Rebellionen bis hin zur Ermordung schlechter Herren kamen nicht selten vor.

Wie sieht Christusbefolgung angesichts der miserablen sozialen Lage von Sklaven und Sklavinnen aus? Wie sind sie der Spur des Gekreuzigten konkret gefolgt? Zwei Aspekte sind von vornherein auffällig:

1. Der 1. Petrusbrief (wie überhaupt das Neue Testament) spricht christliche Sklaven und Sklavinnen direkt als verantwortliche Subjekte an. Damit wird ihnen etwas zugetraut, das in der antiken Welt durchaus umstritten war, nämlich ob Sklaven und Sklavinnen über ein moralisches Urteil verfügen.

2. Der 1. Petrusbrief (wie überhaupt das Neue Testament) unterscheidet nicht zwischen einer niederen Moral für Sklaven und Sklavinnen und einer höheren Moral für Freie. Ihnen wird mit gleicher Radikalität die Christusbefolgung zugemutet wie allen anderen Christen und Christinnen. Sie sind kein Vieh und keine Menschen zweiter Klasse, sondern freie Söhne und Töchter Gottes.

Textauslesung

Kommen wir nun zu den Anweisungen des 1. Petrusbriefes:

^{2,18} Ihr Hausklaven, ordnet euch in aller Furcht den Herren unter,
nicht allein den guten und milden,
sondern auch den verkehrten.

Kein Text des Neuen Testaments ruft Sklaven und Sklavinnen dazu auf, gegen das System zu rebellieren oder es irgendwie zu boykottieren. Wir finden hier also nichts auf den ersten Blick Ungewöhnliches: Genauso wie das Verhältnis von Frauen zu Männern oder Untergebenen zur Obrigkeit wird hier die Einordnung in die gegebenen Hierarchien geboten.

Die Hierarchie zwischen Herren und Sklaven ist dabei ebenso wenig »gottgewollt« wie die zwischen Mann und Frau oder einem absoluten Staat und Untergebenen. Wir können an dieser Stelle durchaus dankbar auf die relative Freiheit der modernen Demokratien schauen!

Die Anweisung ist sehr deutlich: Unterordnung ist nicht nur dann geboten, wenn es leicht fällt, wenn der Herr gut und mild ist. Sondern sie gilt auch und gerade dann, wenn man als Sklave einem bösen, brutalen und ungerechten Herrn ausgeliefert ist.

Das klingt zwar sehr unbarmherzig, aber wir müssen uns fragen: Welche Möglichkeiten hatten Sklaven und Sklavinnen realistisch, um sich gegen böse Herren zur Wehr zu setzen? Wenn wir Gewalt ausschließen? – Keine!

Es geht um eine Haltung, die aus tiefster innerer Überzeugung erwächst und deswegen nicht von den konkreten »Arbeitsbedingungen« abhängig ist. Wenn wir die Verse davor betrachten, fallen einige Aspekte ins Auge:

15 Denn so ist es der Wille Gottes, dass ihr durch Gutestun die Unwissenheit der unverständigen Menschen zum Schweigen bringt: **16** als Freie und nicht als solche, die die Freiheit als Deckmantel der Bosheit haben, sondern als Sklaven Gottes. **17** Erweist allen Ehre; liebt die Geschwister; fürchtet Gott; ehrt den König.

Was also auf den ersten Blick als pure Anpassung an die bestehenden Verhältnisse erscheint, verfolgt andere Ziele:

- Erstens: Aufgabe der Glaubenden in der Welt ist: Gutestun. Dabei ist es völlig gleichgültig, ob es uns leicht fällt oder ob wir durch das Gute das Böse verändern können. Im Herzen christlicher Ethik ruht die tiefe Überzeugung, dass das Gute *um seiner selbst Willen* getan wird: Es ist ein *Zeichen* für die Welt. Christen und Christinnen kalkulieren nicht das Risiko, sie erwägen nicht den Nutzen, sie entwerfen keine strategischen Ziele – sie sind Gewissens- und Überzeugungstäter. Deswegen ist die Nachfolge auf lange Sicht auch so brisant und so unbequem.
- Zweitens: *Alle* Glaubenden handeln als freie Menschen in einer ungerechten Welt. Sie unterstehen keiner irdischen Hierarchie, keinem Staat, keinen Herren... Wenn sie sich also in die Hierarchien der Welt einfügen, dann tun sie das freiwillig, um *innerhalb* ungerechter Strukturen eine Spur der Güte Gottes zu legen. Innerlich sind auch die christlichen Sklaven und Sklavinnen frei.
- Drittens: Sie sind freie Menschen als »Sklaven Gottes«. Deswegen haben sie keine bedingungslose Ehrfurcht vor dem König oder vor den Herren, sondern einzig und alleine Gott gegenüber. Häufig haben die Machthaber die Gottesfurcht missbraucht, um die Menschen willfährig zu machen. Aber in Wirklichkeit ist die unbedingte Ehrfurcht vor Gott eine Befreiung von allen Ansprüchen in der Welt. Wenn wir Gott als Herren anrufen, dann stellen wir automatisch alle Menschen, Strukturen und Ideologien, die Macht über uns beanspruchen, in Frage! Die Täufer wussten schon sehr früh, dass man Gott eher gehorchen muss als dem Staat.

Christen und Christinnen sind also freie Menschen, die sich in der Bindung an Gott ganz dem Guten hingeben. Weil das so ist, gelten die Anweisungen an die Sklaven und Sklavinnen im 1. Petrusbrief auch allen Glaubenden.

¹⁹ Denn das ist **Gnade**,
wenn jemand um des Gewissens vor Gott willen Leiden erträgt, indem er Unrecht **leidet**.

²⁰ Denn was für ein Ruhm ist es,
wenn ihr, indem ihr sündigt und geschlagen werdet ausharrt?
Wenn ihr aber, indem ihr Gutes tut und **leidet**, ausharrt,
das ist **Gnade** bei Gott.

Die Einordnung in bestehende Unrechtsverhältnisse läuft immer darauf hinaus, dass Christen und Christinnen leiden werden. Es geht hier nicht um die individuellen Leiden, die jeden Menschen durch Schicksalsschläge treffen können. Es geht hier um das Erleiden von Unrecht.

Es gibt keinen Text in der Bibel, der das Leiden verherrlicht oder der uns dazu aufruft, es zu suchen. Aber wenn wir von Nachfolge und von gewaltlosem Widerstand reden, dann müssen wir die Möglichkeit des ungerechten Leidens ganz realistisch ins Auge fassen. Das Martyrium kann die letzte Stufe der Wehrlosigkeit sein – auch das ist eine Spur in unserer täuferischen Geschichte.

Der erste Petrusbrief blickt noch nicht auf Christenverfolgungen durch den römischen Staat. Es geht vielmehr um soziale Ausgrenzung, Ehrverletzungen und Verleumdungen von Christen und Christinnen. Aufgrund ihres Glaubens finden sie sich ganz am Rand der Gesellschaft wieder. Sie leben in der Welt wie Fremde, wie Wanderer auf dem Weg in eine andere Heimat. Gerechtes Leiden stellt keinen besonderen Ruhm dar; aber ungerechtes Leiden ist eine besondere Gnade bei Gott. Es geht hier nicht um die Anerkennung von Ehre durch die Gesellschaft, sondern einzig und allein durch Gott – *nicht* weil das Leiden gut wäre, sondern weil im ungerechten Leid die Verbundenheit mit Jesus zum Ausdruck kommt.

²¹ Denn hierzu seid ihr **berufen** worden; denn auch **Christus** hat für euch **gelitten** und euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußspuren **nachfolgt**;

²² der keine Sünde getan hat, noch ist Trug in seinem Mund gefunden worden,

²³ der, geschmäht, nicht wieder schmähte,
leidend, nicht drohte,

sondern sich dem übergab, der **gerecht** richtet;

²⁴ der unsere Sünden an seinem Leib selbst

an das Holz hinaufgetragen hat,

damit wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben;
durch dessen Striemen ihr geheilt worden seid.

Heute herrscht ein Mythos vor: Der Mythos der erlösenden Gewalt. Mit Gewalt lässt sich das Böse besiegen, Rache ist eine legitime Form ein Unrecht aus der Welt zu schaffen. Filme erzählen uns diesen Mythos in unzähligen Varianten. Und viele Historiker deuten die Geschichte in diesem Sinne.

Der 1. Petrusbrief nimmt jedoch die hochgradig ungerechte, ja unmenschliche Situation von christlichen Sklaven und Sklavinnen zum Anlass, um diesen Mythos etwas entgegenzusetzen; nicht irgendeinen anderen Mythos, sondern die Geschichte Jesu.

Das ist nicht eine Geschichte der erlösenden Gewalt, sondern des gewaltlosen Leidens für die Anderen. Die Spuren, die Jesus hinterlassen hat, sind die Erinnerung an seinen Verzicht auf Rache und Gewalt: Er wurde ausgelacht und verhöhnt, doch schlug er nicht zurück. Die Passionsgeschichte aller vier Evangelien unterstreicht diesen völligen Verzicht auf Rache. Er litt, aber er sprach keine Drohungen aus. Das entspricht seinen Anweisungen in der Bergpredigt. Darauf gründet auch unsere eigene Spur der Gewaltlosigkeit...

Anwendung

Was in diesem Text zum Ausdruck kommt, ist für mich eine besondere Herausforderung: Völlige Hingabe an Gottes Gerechtigkeit erfordert, dass wir von eigenen Ansprüchen auf Ehre und Macht absehen. Das sind die Fußspuren Jesu in unserem Leben!

Das klingt schön – und es sagt sich leicht, aber der 1. Petrusbrief buchstabiert diese Haltung bis in den Lebensalltag von Sklaven und Sklavinnen. *Unser* Arbeitsalltag ist demgegenüber unvergleichbar, auch unsere gesellschaftliche Akzeptanz als Täufer ist gegenüber früheren Jahrhunderten um vieles besser.

Wir haben zudem in unserer Zivilgesellschaft – Gott sei Dank! – viele Möglichkeiten, gewaltlos gegen Unrecht vorzugehen. Die Bibel will nicht sagen, dass wir alles hinnehmen sollen. Aber, vor die Alternative gestellt zwischen Gewalt und Gewaltlosigkeit, zwischen Unrecht zufügen und Unrecht leiden, ist die Antwort eindeutig: Lieber leiden als Gewalt. In der Hierarchie der Werte steht Gewaltlosigkeit *über* dem persönlichen Freiheitsrecht.

Unser Arbeitsalltag ist zwar nicht mit dem von Sklaven und Sklavinnen zu vergleichen, aber er bietet sehr viele kleinere und größere Gemeinheiten und Ungerechtigkeiten, die uns verletzen können. Es ist normal, auf Demütigungen mit Aggression zu reagieren, egal ob diese Reaktion physisch oder rein sprachlich ist. Andere etwas verleumden, ein bisschen gegen sie intrigieren, hier und da ihren Schaden suchen, sie subtil beleidigen, ihnen durch die Blume drohen, leichte Vergeltung üben... es gibt unzählige Formen stiller Gewalt gegen unsere Mitmenschen. Und immer nährt uns der Gedanke, dass wir im Recht sind, auf Ungerechtigkeit mit Unrecht zu reagieren.

Der 1. Petrusbrief mutet uns ein Verhalten im Alltag zu, das ungerechtes Leiden trotz unserer Güte und Milde in Kauf nimmt. Wie weit wir diesen Spuren des Gekreuzigten folgen wollen, das bleibt uns überlassen. Möge Gott uns dabei helfen!